

Die alte Straße

Von Walter Kittel

Vor kurzem fuhr ich nach Geschäftsschluß in einen weit entlegenen Außenort, in den mich mein Weg selten führt. Als die Straßenbahn nun unversehens eine Biegung machte, sah ich die unmodernen aber wohlbekannten Türmchen und Ziergiebel einer hohen Häuserreihe im rötlichen Schein der Abendsonne plötzlich aufleuchten. Da wurde mir klar, daß wir eben durch die Straße fuhren, in der ich vor langen Jahren aus dem Traum der Kindheit ins Bewußtsein des Lebens erwacht war.

Aber wie hatte sich meine alte Straße in den fünfzig Jahren verändert!

Es gibt Straßen, die stolz darauf sind, daß ihre geschlossenen Häuserfronten in die enge Schlucht ihrer steinernen Wände nie den Strahl der morgendlichen oder der Abendsonne eindringen lassen. Höchstens an Hochsommertagen reicht das blendende Licht bis in die Mitte des Fahrdammes. Für gewöhnlich weht sachliche Kühle von Front zu Front. Die Dämmerung schattet hier früh und die Häuser haben sich deshalb im Erdgeschoß in Ladenreihen verwandelt, die mit der künstlichen Beleuchtung ihrer Schaufenster einen unwirklichen Tag noch spät in die Nacht hinein verlängern.

Wir kennen auch die anderen Straßen, deren Häuserketten sich hinter Gärten verstecken und vielfach unterbrochen und abgesetzt sind. Nur die Hausnummerierung hält sie überhaupt zu einer fortlaufenden Reihe zusammen. Die Häuser sehen und kennen sich gegenseitig kaum. Auch die Menschen in solchen Straßen sind sich fremd, und der Verkehr, der sie durchbraust, kümmert sich sowieso nicht darum, wem er seinen Staub und Lärm in die Fenster weht.

Dann sind da noch die kleinen Wohnsträßchen, in denen fast nur das Milchfuhrwerk und zweimal in der Woche der Müllwagen zu treffen ist. Ab und zu hält auch der Lieferwagen eines Handwerkers oder eines

Kaufhauses hier, aber in der Hauptsache tummeln sich da die Kinder. Je nach der Jahreszeit tanzen hier die Kreisel oder fliegen die Bälle, oder ganze Trupps von Rollern, Fahrrädern oder Kinderautos nehmen Besitz von Bürgersteig und Fahrbahn, so daß der Fußgänger gut daran tut, sich vorsichtig zu bewegen. Abends liegt das Sträßchen ganz ruhig, und wenn es zudem noch eine Sackgasse ist, welche die neuen Stadtplaner anscheinend besonders schätzen, so hört man hier nur ganz selten ein Auto brummen und kreischen, bis es auf der zu engen Kehre wieder in die richtige Richtung gewendet hat und voller Verachtung aus diesem ihm ungemäßen Irrgarten davonschwirrt.

Von den Dorfstraßen ist hier nicht zu reden, die selbst im trockensten Sommer ihre Eigenart darin bewahren, daß sie grundlos schmutzig sind. Zu ihnen gehören Völker von Hühnern, die nie kleiner werden, wenn sich die Autofahrer auch redlich bemühen, jeden Tag einige zu erledigen. Es liegt etwas Hämisches darin, daß nicht nur aller Art Winkel und Ecken das Tempo des kilometergewohnten Mannes am Steuer hemmen, sondern daß er gleichzeitig auch noch auf Kinder und das hirnlose Geflügel achtgeben soll. „Warum hat uns der Staat die Umgehungsstraße noch nicht geschenkt?“ denken die Bauern. „Nun ist es uns gerade recht, wenn die blanken Karosserien der Städter dreckverspritzt werden. Warum bleiben die Leute auch nicht zu Hause, oder wenigstens in ihren eigenen Städten und Dörfern? Das ewige Herumfahren ist auch so ein neumodischer Luxus!“

Mit all solchen Straßen hat meine Kindheitsstraße keine Ähnlichkeit. Sie war hoch bebaut, und die Häuser jeder Seite standen dicht nebeneinander, sozusagen mit Tuchfühlung, so daß man Nachbarn hatte, an deren Wohl und Wehe man Anteil nahm wie irgendwo in der Kleinstadt. Trotzdem waren aber

die Gebäude der anderen Seite weit entfernt. Die Straße leistete es sich, viel breiter zu sein, als eigentlich nötig war. Die Sonne konnte von morgens bis abends irgendwo in der Straße mit ihrem belebenden Licht spielen und Bazillen töten, welche zwar noch kaum erfunden waren. Vier Reihen stattlicher Ahornbäume säumten die Fahrbahn und trennten als zwei Alleen die Bürgersteige vom Straßenverkehr. Ich zweifle, ob ich überhaupt „Verkehr“ hätte schreiben dürfen. Gewiß, es führte eine Verbindung zu einem großen Höhenvorort hier hinauf, aber was da verkehrte im weiten Raum dieser Straße war wie wenn im breiten Bett eines Gebirgsbaches im Sommer ein dünnes Rinnsal fließt: hier ein Wasserlein und dort eines! Auch die Straßenbahn, eingleisig an die eine Allee geschmiegt, änderte diesen Eindruck nicht. Sie kam einmal in der Stunde mit munterem Gebimmel vorsichtig bremsend den Berg herab, oder mühte sich mit großem Gepolter und Sandverbrauch hinauf. Ab und zu, namentlich zur Zeit des Blätterfalles und bei Schneewetter machte sie uns auch das Vergnügen, mitten am Berg stecken zu bleiben, so daß alle Passagiere aussteigen mußten, bis der Wagen unter viel sachverständigen Erörterungen und Geschimpfe die Endstation erreicht hatte, die wieder etwas ebener lag.

Dort hatte um 1900 noch der letzte Bauernhof der Gegend gestanden, bis er den Straßenveränderungen weichen mußte. Eine Zeitlang wurde ich jeden Abend zur Zeit des Melkens in den dämmerigen Kuhstall geführt, um einen Becher kuhwarme Milch zu trinken, wovon sich unser Arzt besondere Kräftigung für uns etwas dürrtete Stadtjugend versprach. Daher ist mir Stallgeruch und das malmende Geräusch der warmen, ruhigen Tiere vertraut und im Innersten mit Kindheitserinnerung verbunden.

Zwischen den Baumreihen standen Bänke, auf denen da und dort ein alter Mann ausruhte, die aber hauptsächlich uns Kindern als Spieltisch für Sandkuchen und dergleichen dienten. Im Winter gehörte die Straße sowieso zumeist uns, und manchmal waren nicht nur die beiden Alleen sondern auch der Mittelstreifen prächtige Schlittenbahnen, bis die Stadt mit einer grausamen Streukolonie ankam und hier wenigstens wieder eine Fahrmöglichkeit für die Fuhrwerke zurückeroberte.

Der eingleisige Straßenbahnbetrieb von Anno damals hatte seine besonderen Reize und stellte große Erfordernisse an die Geschicklichkeit der Schaffner und „Kondukteure“, wie man zu sagen pflegte. Es durfte nämlich keiner der einander entgegenkommenden Wagen zu früh an der Ausweichstelle ankommen,

sonst mußte er auf den Gegenwagen warten, was die Fahrgäste nicht gern sahen. Das hatte zur Folge, daß meist beide zu spät kamen. Jeder machte dann dem anderen Vorwürfe, so daß oft deutliche Gespräche urschwäbischer Färbung von einem Vorderperron zum anderen spielten. Zu diesem Zweck war es gut, daß noch keine so humane Verglasung den Schaffnerstand umgab. Die Schaffner waren wettergebräunte Nachfahren alter Postkutscher und mußten oft tiefend vor Nässe auf ihrem windumtosten Platz aushalten, während im kohlengeheizten Innern des Wagens die pelzvermummten Bürger in die Liederhalle oder an sonst einen Ort abendlicher Unterhaltung fuhren. Wie ein wohlabgezikkeltes Tanzspiel vollzog sich das genau vorbestimmte Begegnen der Wagen an den Ausweichstellen in gemessen beschaulichem Tempo, ohne Überstürzung und Hast. Die Haltestellen lagen übrigens sehr nahe beisammen. Sie wurden auch so ausgiebig zu umständlichem Ein- und Aussteigen und freundlichen Begrüßungen und Abschieden benützt, daß man wohl Aussicht hatte, den Wagen, der einem an der einen Ecke vor der Nase weggefahren war, beim nächsten Halt noch einzuholen. Die Verwaltung stand sichtlich auf dem Standpunkt, daß zu schnelles Fahren nur gefährlich sei und unnützen Materialverbrauch bringe. Wer es besonders eilig hatte mochte zu Fuß gehen, wenn er sich nicht eine Droschke leisten wollte.

Ja! Damit rechnete man noch, mit Droschken und Chaisen, und zwar nicht nur bei Hochzeiten und „Leichen“. Meine Straße wartete täglich darauf, daß sich in ihr das lockere Getrappel von Chaisenpferden vernehmen ließ. Das schwere Poltern von ächzenden Fuhren, über welche weiße Blachen gespannt waren, konnte sie nicht mehr so recht erfreuen. Es war wohl auch noch zu hören und besonders häufig, wenn von der nahen Filder die Sauerkrautwagen herunterkamen. Aber das alt-gewohnte Geräusch war doch allmählich zu alt-modisch geworden. Säcke und Kisten, Kasten und Koffer beförderte ja jetzt in der Hauptsache die Eisenbahn und allmählich kam der „Botenwagen“ außer Gebrauch. Aber zum geordneten Tageslauf gehörte das leichte Wiegen gut gefederter, schwarzlackierter Wagenkasten auf gummibereiften Rädern, das muntere Trapp, Trapp, Trappeltrapp zweier Schimmel, den nickenden Kopf straff am Zügel geführt von weißbehandschuerter Hand . . . auf dem Bock unter glänzendem Wachstuchzylinder ein graurasiertes Dienergesicht mit blankem Augenzwinkern . . . dieser Augen- und Ohrengenuß dreiviermal hinab und ebensooft hinauf, das durfte an keinem Tage fehlen, sonst war sicher etwas nicht in

Ordnung in der Weltgeschichte. Oben am Berg, dicht hinter der Brunnenanlage, aus der man das frische Wasser im Steinkrug holte, stand das große weiße Haus des Fabrikanten, und nahe dabei hinter den ausländischen Tannen und Kiefern ein ähnliches ebenfalls mit Stall und Wagenremise. Wer Glück hatte, wurde an einem schönen Sommernachmittag zur Kindervisite mit Kakao und Gugelhopf dorthin eingeladen. Man spielte nachher im Garten Fangerles und machte sich natürlich die neue Matrosenbluse schmutzig, wodurch man sich in der ungewohnten Umgebung noch unsicherer fühlte. Am Abend trug man einen Lampion über sauber bekiesete Parkwege und wurde schließlich von einer sehr eleganten Dame mit Kuß und einer Tüte Bonbons verabschiedet, was einen mit der übrigen Welt rasch wieder aus-söhnte.

Wann dies alles sein Ende fand? Wer will's genau bestimmen? Ganz allmählich vollzog sich die Wandlung, die eine alte Zeit in mildem Glanz der Vergangenheit leuchten läßt, obwohl man nie gemerkt hat, daß sie einmal aufgehört hatte. Es war nur allmählich ein Steinchen nach dem andern aus dem bunten, leuchtenden Mosaik herausgebrochen und jedesmal wurde ein neues dafür eingesetzt. Ein haltbares, nüchternes, das aber irgendwie den magischen Glanz nicht mehr hatte wie das alte, obwohl es zuerst viel eleganter und besser poliert aussah.

Der alte „Onkel Doktor“ mit dem grauen Zylinder und dem weißen Spitz – er sagte immer, er sei ein halber König, weil dieser stets zwei solcher Hunde bei sich hatte – der alte Doktor war noch mit der Lohnkutsche gekommen. Wenn man gesund geworden war nach heißen Fiebernächten, durfte man einmal ein Stückchen bei seinem alten Kutscher auf dem Bock mitfahren und selbst nach Hause gehen zum Zeichen, daß man nun wieder ganz aus der Krankenstube entlassen sei. Einmal hatte der Doktor selbst sich nicht mehr helfen können mit seiner gütigen zitterigen Hand. Da kam dann ein neuer Arzt

mit Automobil und wir staunten alle über das Wunderfahrzeug – aber zum Mitfahren war man nun schon zu groß.

Die Straßenbahn wurde zweigleisig und hielt nur noch alle 500 Meter. Sie fuhr auch ziemlich viel schneller und häufiger und bekam ihre ersten Anhängwagen. Aber die Verbesserungen kosteten einer der vier Baumreihen das Leben. Später mußte die zweite fallen, denn nun war plötzlich Verkehr da, wie man sich ihn früher nie erträumt hatte.

Wann die letzte Droschke in die weiße Villa fuhr? Von wann an man die Nachbarn nicht mehr kannte? Wann man zum letztenmal über die Straße hinüber von Fenster zu Fenster einem Schulkameraden den Morgengruß zurief? Wer weiß es, wie die Kindheit entschwindet!? Plötzlich hatte einen die Zeit anderswohin verschlagen. Der Krieg kam, dauerte endlos und war plötzlich sinnlos geworden, und in all diesen Tagen hatte das alte Haus und die Straße vielen Wohnstatt geboten, die nie von uns gekannt oder begrüßt worden waren.

Der Großstädter meint, er wisse nicht was Heimat ist, und er hat vielfach recht damit. Denn es wächst nur dort richtiges Heimatgefühl, wo eigenes Land zur Wohnung des Kindes gehört; Boden mit Gras und Kraut, mit Getier und Beere und Frucht, so daß man etwas von der Kraft der Erde körperlich greifbar erlebt und in sich aufnimmt und sich daraus im wahrsten Wort- und Körpersinn erbaut.

Aber dann fährst du nach fünfzig Jahren plötzlich an einem Vorfrühlingsabend als einer von hundert Straßenbahnfahrern den Berg hinauf, wo du einst mit Reifen und Tänzer gespielt hast, wo du in der Allee weiße Kiesel gesucht und Märbel gerollt hast, und unversehens packt dich etwas davon, daß dort an den häßlichen Hauswänden die Sonne einen Schimmer herzaubert, der irgendwie ein Teil deines Ichs ist, das noch dort in der Luft steht als Erinnerung ferner, von dir gelebt und nur in dir so zum Niederschlag des Bewußtseins gewordener Tage.

April 1952

Von den Zeichen der Liebe

Nie und nimmer ist zu Ende,
Was in Liebe uns vergangen.
Als ein ewig neues Zeichen
Fällt es in der Toten Hände,
Die es still und sacht umfassen
Und den nächsten weiterreichen.

Ulrich Binder